

# Die Viertelstunde Überlegung : Lebendigkeit

Autor(en): **Rudin, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **33 (1946)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-528081>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN 15. JUNI 1946

33. JAHRGANG Nr. 4

## Die Viertelstunde Überlegung: Lebendigkeit

Man kann sie beinahe begreifen, jene jungen und drängenden Menschen, deren erstes und letztes Wort Leben heisst. Oft wird es auch nicht einmal ausgesprochen, sondern schwingt halb bewusst nur mit in allen Gebärden ihres Alltags: in dem Bedürfnis, dass «etwas läuft», in dem unstillbaren Hunger nach Neuem, im Drang nach Sensationen, in der Sehnsucht nach dem Einmaligen, dem Grossen. Wir können diesen unbändigen Drang nicht verstehen, wenn wir ihn nicht als einen lauten Protest gegen alles Unlebendige, Starre, Sture, Mechanische auffassen. Als Protest gegen die grosse Müdigkeit und Resignation der Alten und Ueberreifen. Als Protest gegen die Schranken der Tradition und der bürgerlichen Konventionen. Ein Protest, der oft genug notwendig ist in einer Welt, die trotz des Fortschrittstauens doch gleichzeitig den Hang zur Bequemlichkeit, zum Gesetz der Schwere erduldet. So ist der Protest oft nur das unvermeidliche Geräusch, das jeder Motor verursacht, der nicht stille liegt. Freilich wird dieses Wort vom Leben gerade als Protest nur allzu leicht ein Schlagwort, das als solches immer viel mehr Leben erschlägt als weckt. Auch erliegt es allzu leicht der Gefahr, ja der Tragik jedes Protestes, dass es nämlich über dem Nein, das es spricht, sein eigentliches Anliegen, das tiefere Ja vergisst und übertönt. — Wer aber genauerinhört, der vernimmt regelmässig hinter solch lauten und polternden Worten des Protestes, hinter dem Drängen nach Leben die Stimme der Angst. Jener Angst, die man nicht mit der Furcht vor etwas Bestimmtem, deutlich Bezeichnetem verwechseln darf. Nein, es ist die Angst vor dem

Unbestimmten, ein Gefühl bloss, es könnte etwas nicht geschehen, was von Rechts wegen zu geschehen hätte, es könnte eine Chance verpasst werden, die wertvoll oder gar entscheidend wäre. Es ist das Gefühl, vielleicht plötzlich mit leeren Händen dazustehen, wo jemand von uns fordern möchte. Diese Angst schwingt eine unsichtbare Peitsche in der Hand und treibt voran. So wird der enge Raum gesprengt. Das Leben erscheint gesteigert und wird als grosser Hymnus empfunden. Alles, was das Leben fördert, wird als gut gepriesen. Darum muss die Führung ins Leben den starken Trieben abgetreten werden, die keinen Einspruch von einem dünnen Intellekt dulden. Hatte nicht schon im Altertum einmal das Wort gegolten: «Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste»? Unsere Zeit will damit wieder ernst machen, ja es scheint das Einzige zu sein, womit sie überhaupt ernst zu machen gewillt ist. Ludwig Klages hatte den Geist als den Widersacher des Lebens verfehmt, ihn als Parasiten angeklagt, der dem Leben die besten Kräfte aussaugte. So ist es für viele heute ausgemacht, dass «ein lebendiger Irrtum besser ist, als eine tote Wahrheit». Hat die akademische Jugend nicht vor drei Wochen begeistert den Worten des Existenzialisten J. P. Satre in Zürich gelauscht, als er in der ETH die frohe Botschaft des Existenzialismus verkündete? Das Leben als etwas Einmaliges, Unwiederholbares zu spüren und zu geniessen, in voller Eigenverantwortung alles zu entscheiden und in dieser grossen Freiheit das Eigentliche des Lebens zu erfahren, das erst ist der Ausweis menschlicher Kraft. Frankreich, aber auch viele Kreise in der Schweiz scheinen

sich heute diesem Existenzialismus zu verschwören, dem doch ein Deutschland seine Niederlage mitzuverschulden hat. Denn die Dynamik des blossen Lebens ist zutiefst ironisch und zynisch. Man meint zu leben und wird dem Nichts entgegengetrieben.

Christliches Denken und noch mehr christliches Leben betrachten darum den heutigen Enthusiasmus für das «Leben» nicht ohne tiefe Besorgnis, wenn auch nicht ohne ein leises, wissendes Lächeln. Für sie ist es ein für allemal ausgemacht, dass für den Menschen die Wahrheit und das Leben zusammengehören. Wie könnten wir auf Wahrheit verzichten, ohne das tiefere Leben in uns zu verleugnen? Menschliche Existenz ist nicht identisch mit dem Leben der ungeistigen Natur. Man hat den Lebensbegriff schon verengert und beschnitten, wenn man vom menschlichen Leben den Geist losrennt. Man hat die Existenz bereits ins Nichts hineingestellt, wenn man ihr keine Essenz als Inhalt mehr gibt. Man hat die Dynamik zum Leerlauf verurteilt, wenn nicht eine Statik ihr bewusstes oder geheimes Ziel ist. Lässt nicht Dante im Höllentrichter die Verdammten ewig herumwirbeln, ohne Aussicht auf ein Verweilen, auf Stille, auf etwas Unbewegliches? Die Wahrheit ist das Licht, ohne das wir im Finstern tapfen, oder in einem Labyrinth herumirren, also das Leben der Tiere leben müssten: in der Dämmerung, in der kein Sinn das Dasein erhellt. Tatsächlich sagen uns die so «lebendigen» Karikaturen Lindis mit den menschlichen Tiergesichtern überdeutlich genug, dass der Prozess der Vertierung schon weit vorangeschritten ist.

Darum können wir als Erzieher nicht schweigen, wenn wir konstatieren müssen, wie unsere Jugend immer mehr in einen ungeistigen Lebenswirbel hineingerissen wird. Wir müssen sie wieder zum untrüglichen Wissen führen, dass Gross und Gut zweierlei ist, dass das Interessante nicht mit dem Wahren verwechselt werden darf. Der Sieger im Länderspiel ist nicht ohne weiteres ein grosser Mensch. Bereits gibt es ja auch in der Schweiz jene Jugend-

lichen, die in Kriminalromanen und Detektivfilmen das Schwärmen für «grosse» Verbrecher gelernt haben. Das Ungewöhnliche fasziniert sie, auch wenn es grausam und roh ist. Hat nicht ein ganzes Volk sich von Grossverbrechern betrügen lassen, die alle ihre Verbrechen als «einmalig in der Geschichte» und als «allergrössten Ausmasses» den Leuten als annehmbar zu machen versucht hatten? Hatte nicht Goebbels zur Zeit der Machtübernahme erklärt: «Ueber Langeweile wird man sich nicht zu beklagen haben, wenn wir am Ruder sind»? Es handelt sich darum, unserer Jugend wieder den Sinn für eine tiefere und echtere Lebendigkeit zu wecken und zu bilden, das Sensorium für echte Werte, anstelle der Ersatzwerte, zu entwickeln.

Freilich wird es dann auch strengste Erzieherpflicht, das Gute nicht im abgetragenen Gewand der Langweiligkeit vorzuführen. Warum denn hat unsere Generation gerade diesen Lebenshunger? Warum tönt ihr Protest gegen das Unlebendige stärker als in früheren Zeiten? Warum ist die Lebensangst gerade in ihr so unheimlich zehrend und fieberhaft? Jedes Bedürfnis verrät einen Mangel. Wird dieser Mangel zu wenig oder gar falsch befriedigt, dann meldet das Bedürfnis sich um so stärker. Offenbar spürt unsere Jugend diesen Mangel, sie hat gemerkt, dass vieles von dem, was die Erwachsenen sagen, nicht echt ist, keine lebendige Kraft besitzt. So hat sie sich selbst auf die Suche gemacht, nach neuen Werten. Was sie aber bis heute gefunden hat, das sind meist Surrogate, Ersatzwerte, die den Hunger nicht stillen. — Sind wir selbst im Besitze der wahren Werte, dann lastet auf uns die Verantwortung, diese Werte auch lebendig der Jugend zu übermitteln. Die Wahrheit ist nicht etwas Muffiges. Die Grünspan-Patina des Alters ist nicht ohne weiteres ehrwürdig. Wo echte Werte vermittelt werden, da sprudelt ein unversieglischer Quell von Frische und Ursprünglichkeit. Wo der Menscheng Geist diese Werte selber echt erlebt, wird er sie immer wieder neu darzustellen vermögen. Das Schema, das allzubekannte

Cliché, verrät die Unechtheit, entweder der Werte, die man weitergibt, oder noch öfter des persönlichen Werterlebnisses.

Der Gott des Christentums ist kein langweiliger Gott. Er ist als dreifaltiger Gott ewig lebendig und fruchtbar. Er ist auch als Schöpfer-Gott so lebendig, dass die ständige Erhaltung der Welt im Grunde eine ebenso ständige Neu-Erschaffung dieser Welt bedeutet. Wie er

aber in der Natur die Ueberfülle des Lebens verschwenderisch ausgegossen hat, so will er auch im Menschenleben dieses Uebermass des Lebendigen sich entfalten sehen. Darum ist Christus gekommen, damit wir ein übervolles Leben erhielten. Von ihm müssen wir die christliche Lebendigkeit empfangen, bevor wir sie weiter ausstrahlen können.

Zürich.

Dr. Josef Rudin.

## Familienkunde in der Schule

Die neuere Erziehungskunde bringt manche Dinge in den Vordergrund und damit auf den Lehrplan unserer Schulen, von denen man noch vor einer Generation wenig wusste und hörte. Dazu zählen heute mit Recht Ortskunde und Familienkunde. Wenn in unserer Jugend die Liebe zur angestammten Heimat und die Verbundenheit damit zum tieferen Erlebnis gestaltet werden soll, dann sind Kenntnis der Geschichte der engern und engsten Heimat und das Bewusstwerden um die Herkunft der Familie grundlegende Forderungen.

Freilich erhebt sich da gleich eine Schwierigkeit angesichts der grossen Bevölkerungsverschiebungen, die sich auch bei uns im Gefolge der industriellen Entwicklung geltend machen. Wohnort und Bürgerort sind heute für viele grundverschiedene Dinge. Von selbst ergibt sich damit, dass die Geschichte des Wohnortes in den Vordergrund gerückt werden muss. Es kann auch dem Erzieher gar nicht zugemutet werden, dass er der Geschichte der Bürgerorte seiner Schüler nachgehen kann. Anders steht es mit der Familienkunde. Hier hat der Lehrer doch die Möglichkeit, allgemeine, grundlegende Begriffe auch einer nach ihrer Herkunft bunt gewürfelten Schülerschar beizubringen. Das Interesse für Familiengeschichte — früher vielfach als ein Privileg einzelner hochgestellter Familien betrachtet — ist heute in die weitesten Kreise gedrungen. Und das ist sicher eine erfreuliche Erscheinung, der gerade unserer Jugend gegenüber Rechnung getragen werden soll. Darum hat man auch begonnen,

an einzelnen Lehrerseminarien neben der Ortskunde die Familienkunde als Lehrfach einzuführen, um die jungen Erzieher auch nach dieser Richtung hin zu bilden und ihnen die Wege zu weisen, für eine allseitige, gedeihliche Wirksamkeit.

Der Lehrer soll aber auch die ihm anvertraute Jugend für ihre Herkunft interessieren. auch menschlich mit seinen Schutzbefohlenen in nähere Verbindung zu kommen, ihre Eigenart kennen zu lernen. Dazu muss er aber um ihre soziale Stellung wie um ihre Herkunft wissen. Wer länger am gleichen Orte wirkt, der wird von selbst mit den vielseitigen Verhältnissen bekannt werden, wird aber auch den Wunsch haben, in die Vergangenheit von Gemeinde und Gemeindegliedern einzudringen. Er wird sich dabei mit Vorteil auch um den biologischen wie genealogischen Aufbau der Gemeinde und damit auch um die Vergangenheit der Familien kümmern. Vieles wird sich dabei dem Jugendbildner erschliessen, das ihm sonst fremd und unverständlich vorkommt, wenn er nur an der Aussenseite stehen bleibt.

Der Lehrer soll aber auch die ihm anvertraute Jugend für ihre Herkunft interessieren. Selbstverständlich kommen hier nur die höheren, ja letzten Klassen der Volks- resp. Sekundar- oder Bezirksschulen in Frage. Eine gewisse Reife und ein gewisses Aufnahmevermögen sind auch da Voraussetzung. Anknüpfungspunkte ergeben sich vor allem bei Behandlung der Geschichte wie von selbst. Vor allem drängt die Behandlung der Ortsgeschichte